



Der SEGler

DIE STIFTUNGSZEITUNG

ZUHAUSE IN EILBEK



© paulthomass - Fotolia.com

Schwerpunkt dieses Heftes ist die Pflege.

THEMEN IN DIESEM HEFT:

Abschied von Jens Netzbandt

A gmaade Wiesn

Pflege ... Pflege ... Pflege

Ausgabe 1-2012



Inhalt

- 2 Freundeskreis Stiftung Eilbeker Gemeindehaus
- 2 Gut Ding will Weile haben
- 2 Impressum
- 3 Liebe Freunde der Stiftung
- 4 50 Jahre Treue – Abschied von Jens Netzbandt
- 4 A gmaade Wiesn
- 7 Die Künste in der Versöhnungskirche
- 8 GPA – Eine Welt voller Vorurteile
- 9 Alle reden über Pflege – ich bin gepflegt!
- 10 Filmreif
- 10 Prüfung
- 11 Ausbildung
- 12 Selbst entscheiden
- 12 Gedanken von Pastor Severin
- 13 Die Osterkirche feiert Geburtstag
- 14 Aus einem Interview mit Jens Netzbandt
- 15 Pflege der Pflegenden – Pflege von Angehörigen
- 16 Proud to be a nurse

Impressum

Der SEGler erscheint zweimal im Jahr für Bewohner, Mitarbeiter und Freunde der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus. Die Ausgaben finanzieren sich durch Spenden und ehrenamtliche Arbeit und werden kostenlos verteilt. In diesem Sinne danken wir allen Spendern und Helfern für die Unterstützung. Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck ist ohne schriftliche Genehmigung der Redaktion nicht gestattet.

Herausgeber:

Stiftung Eilbeker Gemeindehaus
Friedensstraße 4, 22089 Hamburg
Tel.: (040) 20 98 80 28, Fax: (040) 20 58 07
Verantwortlich: Uwe Becker
Mail: becker@stiftung-eilbeker-gemeindehaus.de

Redaktion und Gestaltung:

Uta Ahrendtsen, Swantje Altmüller-Gagelmann,
Paul Bader, Uwe Becker, Renate Endrulat, Susanne
Hergoss, Gabriele Swyter

Fotos:

Uta Ahrendtsen, Renate Endrulat, Fotolia
U. + W. Uderstadt, Kai Wunderlich, Friedburg Gerlach

Korrektur & Schlussredaktion: Idis & Gerd Eisentraut

Auflage: 1.000 Exemplare.

Web:

www.stiftung-eilbeker-gemeindehaus.de
www.tilemann-hort.de,
www.ruckteschell-heim.de

Freundeskreis Stiftung Eilbeker Gemeindehaus

Gut Ding will Weile haben



Albert Richter

Es begann vor gut eineinhalb Jahren. Mein Apotheker reichte mir ein Heft aus der Reihe „Der Senioren-Ratgeber“. Ich nahm es und las. Neben etlichen Artikeln, an die ich mich nicht mehr erinnere, war ein Aufsatz, der mich fesselte. Es ging in ihm um den therapeutischen Einsatz von Tieren in Altenheimen. Es wurde von einem Seniorenheim berichtet, das in unserer Nähe liegt, und von einer Frau, die dort einmal in der Woche mit ihren Tieren die Bewohner besucht. Ich meldete mich zu einem Besuch an und erlebte Erstaunliches.

Etwa 10 Damen saßen in einer Runde. Sie hatten ihren Schoß mit einem Handtuch bedeckt,

und jede erhielt „ihr“ Tier. Es waren Hunde – große und kleine – wie auch Kaninchen. Es begann ein Streicheln, Reden, Kuscheln. Eine jede Frau machte es nach ihrer Art. Das Erstaunliche: Die Tiere ließen es sich gefallen, kein Aufbegehren, Kratzen, Belen oder Beißen. Es war einfach schön wie sich die Frauen mit „ihren“ Tieren beschäftigten und ihr Alleinsein und ihre Nöte vergaßen und sich freuten.

Leider musste die Frage, ob so etwas auch im Ruckteschell-Heim möglich wäre, verneint werden. Die Zahl der Bewohner ist zu klein, die anfallenden Kosten sind zu groß. Die Therapeutin wäre für den Tag nicht ausgelastet und der Einsatz damit für sie unrentabel.

Fortsetzung Seite 5



© Joerg Lantelme - Fotolia.com



Liebe Freunde der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus!



Uta Ahrendtsen

Nach langen kalten Wochen haben endlich Frühling und Sommer bei uns Einzug gehalten, und wir können die Tage wieder draußen genießen. Es beginnt die Zeit der außerhäuslichen Aktivitäten und Feste. Besonders freuen wir uns auf das Jubiläum der Osterkirche, denn im September feiern wir **50 Jahre Osterkirche** rund um die Kirche und auch mit einem Fest im Ruckteschell-Heim. Einen Hinweis finden Sie in diesem Heft.

Weiterhin berichten wir über die Entwicklung im Tilemann-Hort und in der Hasselbrookschule. Die Kooperation geht weiter und wird zu einer echten Zusammenarbeit. Alle Hortgruppen mit den Schulkindern sind nun an der Schule, während im Gebäude Ritterstrasse nur noch Krippen- und Elementarkinder betreut werden. Dazu wird in diesem Jahr ein umfangreicher **Umbau mit Verlegung der Krippenräume** in das Sockelgeschoss vorgenommen. Dann haben auch unsere Kleinsten einen kurzen Weg in den Garten. Die Einrichtungen der Stiftung finden sich in einem steten Wandel. Es muss reagiert werden auf Einflüsse von außen, insbesondere durch gesellschaftliche Veränderungen. Unsere hauptamtlichen Mitarbeiter machen da so einiges mit. In diesem Heft berichten Mitarbeiter aus dem Ruckteschell-Heim von ihrem **Alltag aus der Pflege**.

Aber vieles wäre nicht möglich gewesen, gäbe es nicht die ehrenamtlichen Helfer, die unermüdet für die Stiftung wirken. Unser besonderer Dank gilt da **Jens Netzbandt**. Er hat sich nach einem wirklich unermüdeten Wirken für die Stiftung nach über 50 Jahren im Vorstand nun zurückgezogen. Das bunte Treiben in der Stiftung wird er aber weiterhin betrachten und aus der Ferne begleiten. Als sein Nachfolger ist unser Verwaltungsleiter Kai Wunderlich in den Vorstand aufgerückt. Damit ist erstmalig ein hauptamtlicher Mitarbeiter in diesem geschäftsführenden Gremium, womit wir unsere Strukturen den modernen Erfordernissen anpassen.

Im nächsten Jahr wird die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus 125 Jahre alt, und das wollen wir natürlich feiern. In diesem Rahmen wollen wir der ungezählten, ungenannten Menschen gedenken, die sich im Laufe der Jahre im Namen der Stiftung für die Bedürftigen in Eilbek eingesetzt haben. Die Stiftung ist ja kein Selbstzweck, sondern sie bietet den Rahmen, in dem sich Menschen der diakonischen Arbeit widmen können. Die Stifter haben dies 1888 so formuliert: Die Einrichtungen sollen „von der gläubigen Liebe getragen und gefördert werden und eine Stätte sein, wo solche Liebe geübt, gepflegt und geweckt wird.“ Das klingt vielleicht etwas altmodisch, aber der Sinn dieses Satzes erschließt sich auch heute noch. Kuratorium und Vorstand der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus tragen dafür Sorge, dass dies nicht vergessen wird.

Wir wünschen Ihnen viel Freude mit den Geschichten aus den Einrichtungen der Stiftung und einen fröhlichen Sommer 2012!

Uta Ahrendtsen
Uta Ahrendtsen



50 Jahre Osterkirche



Tilemann-Hort



Schwerpunkt Pflege



Jens Netzbandt



50 JAHRE TREUE - Abschied von Jens Netzbandt



Kuratoriums-
vorsitzender
Pastor Dr. Olaf
Krämer

So etwas gibt es nur noch selten: Da engagiert sich einer ein halbes Jahrhundert für die gute Sache, übernimmt Verantwortung in derselben Einrichtung, hält 50 Jahre einer Stiftung die Treue. Dabei ist doch der Wechsel, der Wandel, die stetige Veränderung en vogue, wie sie neuerdings sogar von unserer Kirche gefördert werden: Eine „Kultur des Wandels“ solle implementiert werden, wie ich kürzlich las.

Von Jens Netzbandts Engagement in unserer Stiftung lässt sich hingegen lernen, wie wertvoll und unaufgebbare Treue und Kontinuität sind: Dieser Mann, der seit 1961 den Führungsgremien der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus angehört, kennt jede Schraube, jede Zahl, jede Rechtsnorm. Er kennt sich aus in der Kirche, in Diakonie, im Sozialen. Auch bei Baufragen kann er mitreden oder wenn's ums Personal geht. Selbst Details sind ihm im Kopfe. Hintergründe und Historie sind bei ihm sofort abrufbar.

Der Mann ist ganz bei der Sache. Aber es kommt noch besser: Er hat

eine Frau Helga, die nicht weniger engagiert ist, der dasselbe Thema am Herzen liegt wie ihrem Jens. Lange wirkte auch sie in unserer Stiftung und tut es noch immer. Was für ein Duo! Was für ein Glücksfall für die Gemeindediakonie in Eilbek! Die lebt nämlich von solcher Kontinuität, die nur möglich ist, wenn Menschen lange bleiben, wenn sie Wissen und Sachverstand erwerben



Helga und Jens Netzbandt

und ganz und gar zuhause sind in der Materie.

Jeder Pflegebedürftige wird solche Kontinuität zu schätzen wissen, die ihn vom ständigen Wechsel der Pflegenden verschont. Und jede Familie wird es würdigen können, wenn ein und derselbe Pastor oder dieselbe Pastorin die

Generationen begleitet. So weiß auch die Stiftung Eilbeker Gemeindehaus, was sie an Jens Netzbandt hatte: einen verlässlichen, hochengagierten Mann mit Sachverstand.

Viel Zeit widmete er uns, war zur Stelle und präsent. So erwuchs ihm Anerkennung. Auch Macht. An ihm kam niemand vorbei. Einen klaren Kurs hatte er, die Bewahrung: Das Vermögen sollte geschont, Sparsamkeit geübt werden. Expansion war sein Thema nicht. Solides Haushalten und gesunde Finanzen standen für ihn im Vordergrund. Das ist nicht modern. Der Stiftung kam es zugute. Sie ist heute gut aufgestellt.

Jens Netzbandt, der langjährige Vorstandsvorsitzende der Stiftung, möchte sich nun einem neuen Lebensabschnitt widmen und hat zum 31. März 2012 sein letztes Amt als Mitglied des Vorstands niedergelegt. Irgendwann würde der Tag kommen, wir wussten es. So lassen wir ihn gehen, schweren Herzens und dankbar zugleich. Das Kuratorium zollt ihm seine Anerkennung und wünscht den Eheleuten Netzbandt von Herzen Gottes Segen!

Pastor Dr. Olaf Krämer
Vorsitzender des Kuratoriums

A gmaade Wiesn (dt. eine gemähte Wiese) ... oder wie der Tilemann-Hort Partner der Schule wurde



Götz Rohowski

Liebe Leserinnen und Leser,

Sie fragen sich völlig zu Recht, was das für ein seltsamer Titel ist. Ich werde es Ihnen erklären. Als ich im Herbst

2010 im Tilemann-Hort meinen Dienst antrat, bestand schon seit 2006 eine direkte Kooperation zwischen der Schule Hasselbrookstraße und dem Tilemann-Hort in Form des Kinderrestaurants. Hier können die Kinder für 2,- € ein von uns zubereitetes, warmes Mittagessen erwerben. Täglich nehmen ca. 30 bis 50 Kinder dieses

Angebot wahr. 2008 ist dann eine erste Hortgruppe mit 20 Kindern und Herrn Becker an die Schule gezogen und fand dort ihr neues Zuhause. Für die damalige Zeit, und es sind ja erst vier Jahre vergangen, eine Revolution. Doch die Zeit überholte uns schneller als wir dachten. Doch davon gleich mehr! – Nochmal zurück ins Jahr



2008: Die Stiftung hat viel Geld in die Hand genommen bzw. weitergereicht, um den Kindern ein schönes und ansprechendes Umfeld zu ermöglichen. Die ehemalige Schulküche wurde komplett saniert und für die Belange der Kinder und der Nachmittagsbetreuung ausgestattet. Im Jahr darauf konnte die Parallelgruppe an der Schule eingerichtet werden und im darauf folgenden dann schon die nächste. So war es dann auch im Jahr 2011. Mittlerweile sind vier Gruppen und das Kinderrestaurant an der Schule. Für die dritte (ehemaliges Klassenzimmer) und vierte Gruppe (ehemalige Hausmeisterwohnung) wurden ebenfalls aufwändige Umbau- und Sanierungsleistungen getätigt. Zurzeit werden täglich rund 120 Kinder von uns betreut, begleitet und unterstützt.

So weit so gut. Doch was hat das mit einer Wiese zu tun?

Wie viele wissen, komme ich aus Bayern, und der Spruch: „Des is wia gmaade Wiesn“ (das ist wie eine gemähte Wiese) impliziert den Selbstläufer. Als solchen habe ich die Kooperation an der Schule wahrgenommen. Herr Uderstadt und Herr Beckmann haben dies auch auf ihre spezielle Art geregelt, gelöst und gelebt. Zum Wohl der Kinder. So hätte es weitergehen können, ja sollen, und

Fortsetzung von Seite 2

Aber das Erlebte hat mich nicht losgelassen. In Gesprächen mit der Pflegedienstleitung, Frau Heinze, wurde deutlich, wie wünschenswert eine positive Lösung dieses Problems für unser Haus wäre.

Durch Zufall bekam ich ein Buch in die Hand: „Beschäftigung und Aktivitäten mit alten Menschen“. In ihm fand ich eine Bestätigung meiner Beobachtung unter der Überschrift „Therapeutischer Einsatz von Tieren und seine Wirkung“. Die alten Menschen, auch die Demenzkranken, erfahren Freude durch den Kontakt mit den Tieren. Ein körperliches Wohlbefinden stellt sich ein, eine Beruhigung, eine Entspannung von Körper und Psyche. Durch den Mensch-Tier-Kontakt entsteht eine Art der Kommunikation, die wirksam ist gegen Einsamkeit und Isolation. Das Tier nimmt den alten Menschen bedingungslos an, „was bei Demenzkranken häufig kleine Wunder“ auslöst. Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt von dem, was positiv über den Kontakt

zwischen Mensch und Tier zu sagen wäre.

Die Monate gingen dahin. Es tat sich nichts, bis im Februar dieses Jahres eine junge Beschäftigungstherapeutin eingestellt wurde, die offen ist für die hier angeschnittenen Fragen, und mit Überlegung und Tatkraft eine Lösung für das Ruckteschell-Heim anstrebt. Sie entwickelte ein Konzept, erarbeitete Pläne, trug ihre Vorstellungen der Einrichtungsleitung vor. Das Vorhaben wurde genehmigt. Die Umsetzung beginnt in Kürze. Es werden Kaninchen sein, auf die Bewohner sich freuen können. Über die Gestaltung des Kaninchengeheges, den Ort der Aufstellung und den Einsatz der Tiere auf den Pflegestationen wird Frau Baumgart in der nächsten Ausgabe des „Seglers“ ausführlich berichten. Die laufenden Kosten dieser therapeutischen Arbeit wird der Freundeskreis tragen. Eine neue, wunderschöne, hilfreiche Aufgabe.

Albert Richter
Vorsitzender des Freundeskreises

zunächst sah alles auch so danach aus. Doch zwei Schulleiterwechsel und eine sich anbah-

nende Schulreform später sah alles plötzlich anders aus. Alle Schulen Hamburgs sollen ganztätig wer-





den. Das Modell GBS (ganztägige Bildung und Betreuung an der Schule) ist ja fast in aller Munde. Eine große Aufgabe. Und wie das so bei großen Aufgaben ist, bleibt für kleine sympathische Lösungen wie die des Tilemann-Hort kein Platz. Also mussten auch wir uns eines umfangreichen Auswahlverfahrens zur Kooperation an der Schule stellen. Manch einer

sich zu. Der Termin des „Runden Tisches“ kam immer näher. An diesem sollten wir uns präsentieren. Der Druck nahm spürbar zu. Eine Woche vorher erfuhren wir von den Mitkonkurrenten. Des Weiteren sollte ein ausgiebiges Konzept vorgelegt werden.

Endlich kam der Tag des „Runden Tisches“. Frau Ahrendtsen und ich

rung machte sich breit. Eine gute und kluge Entscheidung. Nun wird sich zeigen, wie sich die Zukunft der Schule und des Tilemann-Hort entwickeln wird.

Ab dem Schuljahr 2013 wird es dann den jetzigen Hort nicht mehr geben, dafür dann die GBS (ganztägige Bildung und Betreuung an der Schule) mit uns als Träger



könnte sich da an eine Casting-show erinnert fühlen. Doch auch das passt gut in die heutige Zeit. Mit Beginn dieses Auswahlverfahrens war plötzlich die Zukunft des Hortes in massiver Gefahr. Ja, ein Identitätsverlust drohte. Was wird aus uns werden, wenn wir keinen Hort mehr betreiben? Was ist mit unserem Namen? Was passiert mit den Mitarbeitern, was mit unseren Räumen und Investitionen? – Um nur ein paar Fragen zu erwähnen, die uns bewegten.

Nicht gerade erleichternd gestaltete sich der Verlauf der Bewerbung. Gerüchte drangen ans Ohr. Eltern wurden gehört. Unzufriedenheiten kommuniziert. Jetzt, wo wir auf dem Prüfstand standen, mussten wir allen gerecht werden. Ein ziemlich schwieriges Unterfangen. Die Botschaften der Schule waren auch mehrdeutig. Gefällt ihr unsere Zusammenarbeit, oder bevorzugen sie gar einen neuen „Besen“? Sie sehen, die Lage spitzte

stellten unsere Einrichtung in einer recht großen Runde vor Eltern, deren Vertretern und der Schule vor. Es ist uns gut gelungen. Doch entschieden war noch nichts. Nun mussten alle Eltern informiert werden. Ein weiterer Termin für die Eltern zur Sichtung der Unterlagen und der Präsentationen wurde festgelegt (ohne die Bewerber). Die Lehrerkonferenz musste ein Votum abgeben, und schlussendlich musste die Schulkonferenz tagen und entscheiden.

Am Donnerstag, den 12. April 2012, einen Tag nach der Schulkonferenz, hatte ich einen Termin bei Frau Rhein, der Schulleiterin. Nach einer ausgiebigen Erläuterung des Entschlusses, wer wann wo wie was einzuwenden hatte und was alles noch getan werden soll und worauf unbedingt geachtet werden muss, erfuhr ich endlich, dass wir, der Tilemann-Hort, weiterhin der Kooperationspartner der Schule sind. Erleichter-

und Kooperationspartner. Vieles wird ähnlich sein, aber einiges auch anders und neu. Wir werden uns gut darauf vorbereiten und ein gemeinsames Konzept mit der Schule entwickeln. Hierfür bleibt uns ein gutes Jahr Zeit. So ist die Wiese zwar noch nicht gemäht, der Samen aber gesät, und auch der Rasenmäher steht bereit.

In diesem Sinne wünsche ich uns und der Schule eine „blühende“ und „farbenfrohe“ Zukunft.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einen schönen Sommer, und bleiben Sie uns verbunden.

Aus dem Tilemann-Hort grüßt Sie herzlichst

Götz Rohowski



Die Künste in der Versöhnungskirche



Paul Joachim Bader

Aus Anlass des neunzigjährigen Bestehens der Versöhnungskirche am 6. November 2011 – kein rundes Jubiläum, aber immerhin ein besonderer Anlass – hatte der Kirchenvorstand einen Kunstwettbewerb ausgeschrieben und im Internet veröffentlicht. Thema der Werke sollte die Jubilarin sein, die Versöhnungskirche eben.



Foto: Ilona Schmidt

„Nebel“ von Ilona Schmidt

Fünfzehn Kunschaaffende von nah und fern sandten ihre Werke ein. Die Jury kürte Frau Ilona Schmidt aus Hamburg-Sasel. Ihre Idee war ein besonderer Blick auf die Kirche, nämlich durch das Guckloch eines Kastens, der nach Einschalten seiner Innenbeleuchtung das Thema aufnimmt. Dieses Werk hat seinen ständigen Platz im Eingangsbereich der Kirche gefunden.

Der zweite Preis ging an Prof. Dr. Michael Kastor aus Ludwigs-hafen. Seine grafische Auffassung des Wettbewerbsthemas sehen Sie hier. Auch dieses Werk ist in der Kirche ausgestellt, es muss wegen seines hohen Abstraktions-grades jedoch erklärt – oder besser: interpretiert – werden.

Im Kunstgottesdienst am 6. Mai 2012 stand Prof. Kastors Art Letter im Mittelpunkt der Predigt. Auf den ersten Blick sehen wir ein Gesicht, darunter einen „Briefumschlag“ mit Adressat, Absender, Marke. Das Gesicht zeigt Jesus.



„Art Letter“ von Prof. Michael Kastor

Foto: Prof. Dr. Michael Kastor



Larissa Kastor und Prof. Dr. Michael Kastor

Paul Joachim Bader

Foto: Hildeburg Borthe

Das Zweite ist die Kirche – Versöhnung mit Gott, was unserer Kirche den Namen gibt, und Kirche als Gemeinschaft von Menschen unter dem göttlichen Wort. Das ist durch ein goldenes Kreuz symbolisiert, das die Augen in der Waagerechten und die Brauen (= Kirchendach) mit der Nase verbindet, durch die der göttliche Atem geht. Professor Kastor und seine Tochter Larissa waren im Gottesdienst anwesend und brachten nach der Predigt Teile des Konzertes B-A-C-H für Violine und Klavier zu Gehör, das Prof. Kastor selbst komponiert hat.

Im kleinen Gemeindesaal hängen weitere Werke von Frau Ilona Schmidt. Das Thema der Reihe lautet „Menschen in der Großstadt“. Sie behandelt menschliches Verhalten in den unterschiedlichen Situationen unseres Daseins. Ihr Bild „Tanz“ ist ein Beispiel für die Serie.

Nicht jedes Bild ist dem Betrachter so zugänglich wie dieses, sie verlangen zumeist genaues Hinschauen. Eben dieses eingehende Betrachten schulden wir jedem Werk, an das die Künstlerinnen und Künstler ihre Überlegungen, ihre Mühe und ihr Können gewandt haben.



Pflege? Heim?

Im SEGler das Thema Pflege und Heim: das heißt Segel setzen und Flagge zeigen für eine Welt, die die meisten lieber nur von außen kennen wollen, der viele Vorurteile begegnen und die fast nur mit negativen Schlagzeilen Furore macht. Wie es drinnen aussieht? Mitarbeiter und Bewohner berichten in dieser Ausgabe und wollen Sie, lieber Leser, damit teilhaben lassen am LEBEN im Ruckteschell-Heim. Hier ist alles möglich – wie im „richtigen“ Leben! Wenn Sie mehr erfahren möchten, besuchen Sie uns. Wir freuen uns auf Sie.

Susanne Hergoss



**Susanne Hergoss,
Leiterin des Ruckteschell-Heimes**

der) nur aus den Dingen, die ich mir als Jugendliche vorgestellt hatte. Immer wieder gab es nette Gespräche, manchmal mit einem lachenden und einem weinenden Auge, viele Gesten, die mir einen Vorgeschmack davon lieferten, was ich selbst alles von diesen alten Menschen zurückbekommen würde und was man als pflegende Person diesen Menschen im Alter bedeutete, die häufig sehr einsam waren, aber Angst hatten, in ein Pflegeheim zu gehen.

Ich hatte diese Angst auch, zu viel Negatives aus der Presse hatte ich schon gelesen ... Ich begann mein zweites Praktikum im Ruckteschell-Heim und wollte da am liebsten nie wieder weg. Ich lernte sehr schnell, dass man Essen anreicht und nicht füttert, dass man die Menschen versorgt und nicht wickelt und dass man viele



© gilles longassi - Fotolia.com

schied mich für den Beruf der GPA – Gesundheits- und Pflegeassistentin.

Bereits in meinem ersten Praktikum musste ich feststellen, dass „Pflege“ sehr viele Facetten hat. Sicherlich, es gab die eine oder andere unangenehme Begebenheit, aber der Pflegealltag bestand auch ganz und gar nicht (oh Wun-

Gerüche gar nicht wahrnimmt, wenn man mit Freude dabei ist. Pflegeheim ... das war für mich die „Endstation“, stattdessen wurde ich an Menschen herangeführt, die noch sehr viel Spaß am Leben haben, die Ausflüge machen, die munter drauflos plauderten, selbst gern liebe Worte annahmen, aber auch ganz viel gaben.



Dieser Beruf schafft eine Menge Selbstvertrauen und gibt alten Menschen auch Vertrauen wieder zurück. Es ist einfach schön zu sehen, wie ein als „bettlägerig“ deklarierter Mensch wieder bei uns im Tagesraum sitzt, um mit anderen Bewohnern zusammen zu sein, wie jemand, der sich eigentlich schon selbst aufgegeben hat, zu uns kommt und dann doch wieder Freude am Leben empfindet und wie dankbar viele alte Menschen sein können und dieses auch oft auf besondere Art und Weise zeigen. Sie haben hier

bei uns ein Zuhause gefunden und wissen, dass sie gut aufgehoben sind, wie viele Menschen uns ja auch immer wieder bestätigen. Natürlich hat dieser Beruf auch seine Schattenseiten, er geht auf die Knochen, manchmal auf die Psyche, ist wirklich oft anstrengend, ja manchmal sehr hektisch, und auch der Tod ist und bleibt allgegenwärtig, aber auch er gehört zum Kreislauf des Lebens dazu, und es hat mich viel Überwindung gekostet, diesen Umstand zu akzeptieren. Aber es hat auch etwas Schönes, einen Menschen beim

Sterben zu begleiten, zu wissen, dass dieser Mensch nicht allein gewesen ist, und manchmal auch zu wissen, dass sein letzter Wunsch damit in Erfüllung gegangen ist, dass er gehen durfte, als er es selbst wollte. Es gäbe zu diesem Thema natürlich noch viel mehr zu sagen, aber das würde zu weit führen. Ich bin heute sehr zufrieden mit meiner Berufswahl, und wenn ich heute noch einmal 16 wäre: Ich würde einen Beruf in der Pflege erlernen.

Maren Hansen-Kommel

Alle reden über Pflege – ich bin gepflegt!

Vor mir sitzt Herr Boy Lorenzen. Er ist 63 Jahre alt und wohnt seit September 2009 hier im Ruckteschell-Heim zusammen mit einem 51-jährigen Mann in einem geräumigen Zimmer in der 1. Etage.

„Mit der Pflege hatte ich schon seit 1970 zu tun“, erzählt er, „da habe ich meinen Zivildienst in der Oberaltenallee abgeleistet.“ Ganz unterschiedliche berufliche Erfahrungen folgten, mal auf dem Bau, mal zwei Jahre als Medizinstudent, aber immer wieder kam er zur Pflege zurück. 1996 hat er sein Examen als Altenpfleger erfolgreich abgelegt. Ins Ruckteschell-Heim kam er nach einem Schlaganfall, weil er in seine bisherige Wohnung im 3. Stock ohne Fahrstuhl als Rollstuhlfahrer nicht zurück konnte. Er sei nur vorübergehend hier, erklärt er, denn er suche weiterhin eine rollstuhlgerechte Wohnung für sich und seine Lebenspartnerin.

Auf die Frage, wie es ihm geht mit der Pflege aus der Perspektive als Bewohner, lächelt er und sagt: „Pflege hatte ich ja schon im Krankenhaus, da konnte ich mich schon mal dran gewöhnen. Ich habe mich von Anfang an hier wohl gefühlt. Das liegt am

Auftreten der Mitarbeiter. Ich habe einen guten Draht zu allen.“ Er lacht. „Eigentlich haben mich die Mitarbeiter eher als Kollegen denn als Bewohner empfangen. Manche hatten eine gewisse Angst, dass ich fachlich etwas besser weiß.“ Das kommt tatsächlich vor. Aber er schafft es immer wieder, unerfahrene Mitarbeiter mit seinen Fragen wie ein Lehrer helfend auf etwas hinzuweisen. Er lässt sich dann schon gerne mal die Blutdruckwerte erklären oder die Wirkungsweise eines Anti-Thrombose-Strumpfes. „Das mache ich besonders gerne als Prüfungsvorbereitung für Auszubildende. Ich habe ja erst 1996 selber mein Examen gemacht und weiß, womit man punkten kann.“

„Meine Pflege habe ich immer so gestaltet, wie ich gerne selber gepflegt werden möchte. Und das erlebe ich auch so bei den Pflegekräften hier.“ Ansonsten nutzt er das Internet, im Gemeinschaftsraum oder im eigenen Zimmer über W-Lan, raucht mal eine Zigarette draußen vor der Tür. „Da sitze ich gerne, weil da sehr viel Leben ist.“ Er wird auch öfter angesprochen. Dann berichtet er von einem intensiven Gespräch



Boy Lorenzen

mit drei Jugendlichen aus Kenia, Polen und Russland (ca. 15–17 Jahre alt) im Park. Der Kenianer komme noch öfter hier entlang und rufe: „Hallo Boy!“ Und gleich ergänzt er: „Aber der Name (Boy) ist älter als der Begriff (Junge)! In Angeln ist der traditionelle Name weit verbreitet.“

Zwei Wünsche hat Herr Lorenzen zum Abschluss des Gesprächs noch: Er möchte wieder auf seine Lieblingsinsel Lesbos, auf der er viele Freunde hat. Und die (Bewohner-)Kochgruppe sollte doch mal etwas Neues ausprobieren. Und dann schwärmt er von einem Mango-Sellerie-Apfel-Salat, dass einem das Wasser im Munde zusammenläuft.

GS



Filmreif



Monika Reichow

Vor 22 Jahren hat sich mein Leben total verändert: Ich begann im Ruckteschell-Heim zu arbeiten. „Um Gottes Willen“, dachte ich, „wie soll ich das schaffen? Arbeit an behinderten und auch an dementen Menschen?“ Ein relativ langer Weg lag vor mir. Nach ca. zwei Jahren als Stationshilfe schickte man mich auf die Schule, seitdem bin ich als Pflegehelferin tätig und muss sagen, es hat geklappt und ich habe Spaß – mal mehr, mal weniger. Man muss natürlich aufpassen, dass man nicht in eine Routine verfällt. Manch ein Erfolg macht stolz, Beispiele könnte ich genug nennen. Wir wissen, was wir leisten, die Angehörigen wissen es – was wollen wir mehr. Um Nachwuchs ist

mir nicht bange, und ich habe kein Problem damit, mich eines Tages in die Obhut von eben diesem Nachwuchs zu begeben. Damit hat es aber noch ein wenig Zeit.

Unsere Arbeit besteht ja nicht nur aus Stress und Hektik. Es gibt Episoden, die uns zum Lachen bringen und die wir nie vergessen werden.

Da haben wir unsere „Guga“. Sie hatte ihren 100. Geburtstag vollendet, und nun wollte sie sterben. „Bei anderen geht es ja auch“, dachte sie.

Der Umzug auf die Pflegestation war filmreif. „Guga“ war ein Pflegefall: Jetzt musste sie ja im Bett rundherum versorgt werden. Ca. eine Woche ging das so, dann wurde es ihr zu bunt. „Guga“ sprang aus dem Bett und machte von nun an alles alleine. Übrigens, „Guga“ verstarb im 107. Lebensjahr.

Monika Reichow

Prüfung



Jana Nebel

Es ist Freitag, 14.30 Uhr – gleich ist die Frühschicht zu Ende. Die fast 1,80 m große Jana Nebel (23) sitzt am Ende der Besprechung am Tisch, ihren kalten Kaffee vor sich, doch der Blick schweift darüber hinweg. Müde ist sie. Zeit, einen Text für den SEGler zu schreiben, hat sie nicht. Ihr liegt die Prüfung auf der Seele.

Pflege, sagen ihre Freunde, das könnten sie nicht. Aber ihr macht es

Spaß. Sie ist gerne in der Pflege und eigentlich macht die Ausbildung Spaß.

Im April ist die praktische Prüfung. Fünf Bewohner hat die Anleiterin im Haus ausgesucht, bei denen die Prüfung möglich wäre. Die Erlaubnis bei den Bewohnern, bzw. deren Betreuern liegt vor. Einen Tag vor der eigentlichen Prüfung kommt die Mitteilung von der prüfenden Stelle, welcher Bewohner für die Prüfung ausgewählt wurde. Für den muss sie eine Pflegeplanung erstellen. In vier Stunden muss sie aufschreiben, was sie bei der Pflege berücksichtigen muss: seine pflegerischen Ressourcen und Unterstützungsbedarfe, Krank-

Anekdoten I Kleine Liebelei

Sie, 88 Jahre, mobil, und er, 80 Jahre, bettlägerig. Zuerst hörte die Dame von uns, dass der „Neue“ eine sehr hübscher, lieber, netter Bewohner sei, immer zuvorkommend und höflich. Einige Tage später fragte uns die Dame, ob sie den Neuen mal besuchen dürfte.

Kurz darauf hat sie ihm schon das Obst geschält und seine Wäsche sortiert. Die Besuche, inzwischen täglich, wurden inniger. Aus dieser Begegnung wurde eine feste Beziehung und die Beiden hatten noch einige glückliche Jahre mit allen Familienangehörigen zusammen.

Anekdoten II Verwechslung

Ich war neu auf dem Wohnbereich und kannte die Bewohner noch nicht alle mit Namen. Es gab zwei Bewohner mit dem gleichen Nachnamen Schmidt und eine Neuaufnahme mit dem Namen Schmidts. Als die Angehörigen von Frau Schmidts kamen, begleitete ich sie zu Frau Schmidt.

Die Angehörigen schauten mich verwirrt an. „Das ist nicht unsere Mutter!“ Das war mir äußerst peinlich. Also begleitete ich sie zu Frau Schmidt Nr. 2: „Aber Schwester, das ist auch nicht unsere Mutter!“

Ich hätte im Erdboden versinken können. Ich brauchte Hilfe, und zwar sofort. Meine Kollegin brachte nun die Angehörigen zu Frau Schmidts. „Ja, das ist richtig, die ist unsere Mutter!“



heiten samt Verlauf und Prognose, Therapien und Medikamente incl. deren Nebenwirkungen, Vorlieben und Abneigungen beim Essen und bei der Gestaltung seines täglichen Lebens. Dafür ist die Biographie so wichtig.

Am nächsten Tag soll dann alles praktisch durchgeführt werden – unter den Augen von zwei Lehrern aus der Schule, der Anleiterin des Hauses und eines Vertreters der Behörde. „Man soll sich ganz normal verhalten“, sagt Jana, „aber alles, was sonst selbstverständlich ist, muss extra gesagt werden, z.B. dass die Anleiterin sich die Hände desinfizieren muss,

wenn sie in bestimmten Situationen mit anfasst.“

Unsicher ist sie, ob bei einer Bewohnerin der scherzhafte Umgang miteinander hier wohl auch Platz finden darf.

„Manche Bewohner macht so eine Prüfung Spaß. Sie sind total gelassen. Andere sind ebenso aufgeregt wie ich. Manche fragen hinterher, ob sie auch alles richtig gemacht haben“, sagt sie und lächelt.

Vor der schriftlichen und der mündlichen Prüfung im Mai und

Juni hat sie keine Angst, auch wenn sie noch viel lernen muss. 33 Lernfelder werden abgeprüft. Zum Thema „Essen“ gehören dann u.a. auch die Anatomie und Physiologie des gesamten Weges, den die Speisen nehmen.

Wissen also vom Anfang bis zum Ende, nicht nur der Speisen, sondern vor allem des Lebens. Menschen auf diesem Weg in einem entscheidenden Abschnitt begleiten zu können, das ist das, was Spaß macht – und Sinn.

Jana Nebel, Auszubildende



Weitere Autorinnen auf dieser Seite:
Petra Schwarz und Alexandra Prigge

Ausbildung

Der Beruf macht mir sehr viel Spaß, weil man jeden Tag auf's Neue Situationen erlebt oder Gespräche führt, über die man schmunzeln kann. Die Bewohner geben einem das Gefühl, gebraucht zu werden, man kann mit ihnen lachen und Spaß haben. Die Erlebnisse, Weisheiten und Lebenserfahrungen der Bewohner sind sehr interessant und bereichernd. Man ist mit viel Freude dabei.

Auch im Team wird viel gelacht und gescherzt. Die vielen Geschichten aus dem Berufsalltag meiner Kollegen, die über die Jahre hinweg passiert sind, höre ich mir gerne an und es gibt immer etwas zu lachen.

Das Wohlfühlen im Team ist sehr wichtig, um Spaß an der Arbeit zu haben.



© Joerg Lantime - Fotolia.com

Anekdoten III Kirschen und Kürschnerin

Nach Beendigung des Frühstücks gehen wir individuell auf die Wünsche unserer Bewohner ein – je nach Stimmung und Laune wird auch viel gesungen.

Eines Tages erzählte eine Bewohnerin, dass sie den Beruf der Kürschnerin ausübte. Dies sei ein aussterbender Beruf! Sie erzählte von ihrer Tätigkeit, und es wurde eine lebhaft Unterhaltung. Zugegen waren auch Praktikanten, die noch nie von diesem Beruf gehört hatten.

Die Praktikanten hatten etwas missverstanden und dachten, sie wäre Gärtnerin, die Kirschen erntete und verkaufte. Die Bewohnerin erzählte weiter, wie man Tierfelle sortiert und zusammennäht.

Die Praktikantin verstand nur „Bahnhof“. Tierfelle – Kirschen – wie passt das zusammen?

Zum Schluss wurde das Missverständnis aufgeklärt, und alle mussten herzlich darüber lachen.



Selbst entscheiden

Auf den ersten Blick sieht sie aus, als könnte sie der leiseste Windhauch umpusten. Aber wer mit ihr ins Gespräch kommt, der merkt sofort: Sie ist Herr ihrer Sinne, und ihre Entscheidungen trifft sie selbst. Die Rede ist von Frau Kohls, die seit Juli 2000 in der 9. Etage des Ruckteschell-Heims – mit überwältigendem Blick auf die Skyline von Hamburg – lebte und Ende März diesen Jahres in die 1. Etage – auf die Pflege – in ein Zimmer mit Parkblick umgezogen ist. Im Sommer wird sie 99 Jahre alt.

Eine schreckliche Vorstellung sei „die Pflege“ für sie nie gewesen. Sie sagt, dass ihr Umzug auf die Pflege ihre beste Entscheidung gewesen sei. „Ich bin realistisch. Ich weiß ja, wie alt ich bin“, erklärt sie mit geradem Blick. Und sie wisse, dass sie nur so alt geworden sei, weil sich die Kinder und Schwie-

gerkinder um sie kümmerten. Sie brauche sich jetzt nicht mehr um ihre Sicherheit zu sorgen, und die Kinder könnten beruhigt in Urlaub fahren. „Ich bin jetzt viel ausgeglichener“, sagt sie und strahlt. „Mein Prinzip war immer: Was ich alleine regeln kann, das regele ich auch alleine.“ Als es ihr im März nicht so gut ging, resumierte sie: „Jetzt kannst du noch selbst entscheiden!“ Sie wollte immer ein Einzelzimmer auf der Pflege und in dem Moment war eines auf der 1. Etage frei. Die Etage und das Personal kannte sie schon von den Besuchen bei



Blick aus dem Fenster von Frau Kohls

ihrem Mann und einer Freundin. Ohne das Zimmer auch nur anzusehen, entschied sie, dass sie dort sofort einziehen wollte. Sie freute sich, dass es das Zimmer ihrer alten Freundin ist, aus dem sie die Bäume und den Park sehen kann.

„Ich habe in meinem Leben so viele Wechsel, so viele Wohnungen und oft auch gar nichts gehabt. Darum konnte ich meine Möbel leicht verschenken“, sagt sie und freut sich dennoch, dass sie den kleinen Schrank mitnehmen konnte, denn er ist neben Tisch und Stühlen doch eine Erinnerung an ihr früheres Zuhause.

Sie ist dankbar, dass der Kopf noch mitmacht, und wünscht sich, dass sie noch lange lesen kann, denn sie interessiert sich für alles.

GS

Gedanken von Pastor Severin zur Entscheidung Bau des Ruckteschell-Heims ...



Pastor Severin

Wenn ich mich richtig erinnere, gab es keine Diskussion darüber, ob die Stiftung ein Alten- und Pflegeheim bauen sollte oder nicht. Ganz selbstverständlich wollten wir ein Pflegeheim bauen, obwohl es im alten Gemeindehaus kein solches Heim gab.

Wohl aber gab es ambulante Altenpflege. Sie wurde von Pastor Reich begründet durch Anstellung einer Diakonisse. Und so blieb es bis in die sechziger Jahre. Unvergessen ist uns Schwester Elise, diese ebenso fromme wie handfeste,

tüchtige und fleißige Frau. Die Stiftung besaß noch das Ruinenstück des großen Gemeindehauses. Sollte man es wieder aufbauen? Nein. Die Gemeinden hatten jede ihr Gemeindehaus. Die Versöhnungskirche dabei einen besonders großen Gemeindesaal, der den Gemeindesaal der Stiftung ersetzen sollte und es im Laufe der Jahre auch immer wieder gemacht hat.

Trotzdem wurde auf dem alten Grundstück neben den Pflegeräumen auch noch ein Saal geplant. Bald merkten wir, dass ein Saal nicht mehr benötigt wurde. Ein Kindertagesheim brauchte man auch nicht. Es gab ja seit 1957

das Tagesheim der Stiftung in der Ritterstraße. Es wurde überdies deutlich, dass bei den gesellschaftlichen Veränderungen der Zeit Hauspflege immer schwieriger, stationäre Pflege immer wichtiger wurde.

So blieb nur die Aufgabe, ein Pflegeheim zu bauen. Das hat das von den Gemeinden beschiedene Kuratorium der Stiftung dann auch geschafft mit Hilfe der Kapital sammelnden Gemeinden.



Die Osterkirche feiert Geburtstag



Renate Endrulat

Am Sonntag, dem 23. September 1962, wurde die ehemalige Friedhofskapelle im Jacobipark feierlich als Gemeindekirche geweiht. Das war die Geburtsstunde der Osterkirchengemeinde, welche 2005 mit der Friedenskirchengemeinde zu der unserer heutigen Gemeinde Friedenskirche-Osterkirche fusionierte.

Viele Gemeindeglieder haben in den fünf Jahrzehnten „ihrer“ Osterkirche die Treue gehalten. Viele, viele Erinnerungen an Taufen, Hochzeiten und Trauerfeiern werden mit dem „Juwel am Wegesrand“, wie die Osterkirche auch liebevoll genannt wird, in Verbindung gebracht.

Ein halbes Jahrhundert ist seitdem vergangen, das wir mit einer Festwoche zum 50. Geburtstag der Osterkirche und vielen Veranstaltungen feiern möchten: Michel-Hauptpastor und Leiter des Kirchlichen Kunstdienstes der Nordelbischen Kirche, Alexander Röder, hält einen Vortrag über das Altarbild der Osterkirche, das karasch ensemble wird den Klassiker „Maria Stuart“ von Friedrich Schiller in und um die Osterkirche uraufführen, der Kunsthistoriker Jochen Vennebusch referiert über die Baugeschichte der Kirche, unser

Organist und Gospelchorleiter Paul Baeyertz sorgt für die musikalische Komponente mit einem Jubiläumskonzert, und als Höhepunkt der Festwoche feiern wir am Sonntag, dem 23. September 2012, um 10 Uhr einen Kirchweih-Festgottesdienst in der Osterkirche. Im Anschluss wollen wir gemeinsam im Ruckteschell-Heim



gebener Zeit im Gemeindebrief, auf Handzetteln und Plakaten veröffentlichen.

Als Auftakt der „Geburtsstagsfeierlichkeiten“ findet in diesem Jahr die „Nacht der Kirchen“ am Sonntag, dem 15. September 2012, mit einem facettenreichen Programm in der Osterkirche statt. Mit viel Musik, Theater und einer Lesung möchten wir zu einem Besuch in unserer schönen Osterkirche einladen.

Zum Jubiläum der Osterkirche werden wir eine Festschrift mit Wissenswerten über die Kirche, Erinnerungen der (ehemaligen) Pastorinnen und Pastoren sowie vielen Fotos aus „50 Jahren Osterkirche“ herausgeben.

Wir freuen uns, wenn Sie zahlreich unsere Jubiläumsveranstaltungen besuchen und mit Ihrer und unserer Osterkirche diesen runden Geburtstag feiern.

Renate Endrulat



mit der Gemeinde und den Bewohnern des Senioren-Heims bei einem fröhlichen Miteinander und kulinarischen Leckereien „Geburtsstagsfeier“. Das ausführliche Fest-Programm werden wir zu ge-



Aus einem Interview mit Jens Netzbandt



Paul Joachim Bader

Es wurde ein langer und – wie ich fürchte – anstrengender Nachmittag, dieser Kaffeebesuch mit Interview von Jens und Helga Netzbandt. Wir saßen in ihrem Wohnzimmer, und beide erzählten mir ihre Geschichte. Ich hatte eine Kladde voll mit Namen und Daten. Zu Hause habe ich zu erfassen versucht, aus welchem Boden das erwachsen ist, dieses Einzigartige der „Ära Netzbandt“ in unserer Stiftung.

Viele Jahre haben wir zusammen gearbeitet, Jens als Geschäftsführer im Nebenamt und ich im Kuratorium. Helga war als Halbtagsbeschäftigte für die Buchhaltung verantwortlich. Immer war mir bewusst, mit welch hohem persönlichen und welch geringem Kostenaufwand die Stiftung geführt wurde. Wie kam es dazu, wieso, weshalb, warum?

Einen kirchlichen Hintergrund hatte Jens nicht. Erlernt hatte er den Beruf eines Maschinenschlossers. Bei der Firma Still wurde er später zum Jugendvertreter in den Betriebsrat gewählt und freigestellt. Schon hier ist ein Merkmal seines Wesens spürbar, nämlich sich für andere einzusetzen.

Zugleich verlagerte sich sein Aufgabenfeld von der Werkbank an den Schreibtisch. Er lernte, mit Zahlen umzugehen, eine gute Voraussetzung, auf Kirchenbuchführer umzusatteln. Der Kirche näherte er sich über seinen Vater, der sich in der Friedenskirche verankert hatte, und damit der Stiftung.

Die Stiftung ist zwar schon 1888 gegründet worden, aber sie stand nach dem Zweiten Weltkrieg ziemlich gerupft da. Das Gemeindehaus, das ihr den Namen gegeben hat, war zerstört, ebenso die Friedenskirche.

Jens Netzbandt begann seine Stiftungskarriere 1959 zunächst als Kirchenbuchführer der Friedenskirche – in den Kellerräumen der Versöhnungskirche. Prägend war hier das Ehepaar Pioch.

Frau Pioch versah das Kirchenbüro der Versöhnungskirche, Herr Pioch betrieb die Zusammenführung der von Tilemann

gegründeten Stiftung mit der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus und war Geschäftsführer. Von den Piochs bezog Jens Netzbandt den diakonischen Impuls, und er lernte, Dinge schnell und gründlich zu Ende zu bringen.

Ab Februar 1960 war er in die Stiftung eingebunden. Damals schon begannen die Planungen für das Ruckteschell-Heim, das zweite Haus der Stiftung, nachdem 1957 die Kindertagesstätte in der Ritterstraße – der Tilemann-Hort – gebaut worden war. Es brauchte vier Jahre, um die Grundstücke zu bekommen, auf denen das Haus gebaut werden sollte, und eine zehnjährige Planungs- und

Bauzeit. Dann endlich stand das Heim.

Jens Netzbandt ist also der Mann der ersten Stunde. Helga Netzbandt kam hinzu, als die Kinder groß waren. Nicht genug damit: Als der ältere Sohn Olaf in der ärztlichen Ausbildung war, wurde er im Bereitschaftsdienst eingesetzt. Die Stiftung und besonders das Ruckteschell-Heim waren das Zentrum aller Aktivitäten der Familie und damit auch das zentrale



Helga Netzbandt



Jens Netzbandt

Thema. Das Heim war ihre Sache, es wurde wie eine eigene Firma geführt.

Die innige Verbindung der beiden Netzbandts mit der Stiftung ist gewiss nicht wiederholbar. Alle später Hinzugekommenen haben ihre je eigene Geschichte. Es ist meine Hoffnung, dass der Geist der Zuwendung und des Engagements der Familie Netzbandt in der Stiftung Eilbeker Gemeindehaus fortwirken möge.

Paul Joachim Bader



Pflege der Pflegenden – Pflege von Angehörigen



Diakon Hans-Jürgen Rubarth

Die gestiegene Lebenserwartung und die Behandlungsmöglichkeiten von Krankheiten haben unser Altwerden weit ins hohe Alter verschoben und für die überwiegende Anzahl der Menschen durchaus ohne großen pflegerischen Hilfebedarf. Trotzdem steigt die tatsächliche Zahl der pflegebedürftigen Menschen weiterhin kräftig an, auch weil die geburtenstarken Jahrgänge demnächst gemeinsam alt werden und unser Hilfesystem überfordern werden. Es ist gar nicht selten, dass Enkel die Pflege der Großeltern organisieren, weil die eigenen Kinder bzw. Eltern auch schon zu alt dafür sind.

Der Personalmangel in der Pflege führt schon heute wegen der Fülle der Aufgaben zu ganz professionellen und optimierten Pflegeabläufen, zu Expertentum, zu engen Dienstplänen, gehetzten MitarbeiterInnen und dem Gefühl, dass man eigentlich überall noch ein wenig länger bleiben müsste, um den Bedürfnissen gerecht zu werden.

Dass die MitarbeiterInnen in der Pflege selbst auch pfleglich und wertschätzend behandelt werden müssen, das ist wohl bei vielen Arbeitgebern angekommen – Angehörige zu „pflegen“, kommt dagegen erst jetzt richtig in Gang.

Es steigt die Notwendigkeit, dass Angehörige Aufgaben übernehmen müssen und Freiwilligendienst wie das Ehrenamt zu einer notwendigen Ergänzung oder sogar zur Hauptsache werden.

Schon immer und auch noch heute pflegen hauptsächlich Angehörige selbst, wenn in der Familie ein „Pflegefall“ auftritt – auch hier in der vermeintlich anonymen Großstadt Hamburg. Erwartet wurde die Pflege in der Familie durchaus – so richtig gewürdigt worden ist das oft nicht.

- ☛ Kurse für pflegende Angehörige
- ☛ Beratung zu Hause
- ☛ Tagespflege
- ☛ Betreutes Wohnen
- ☛ Individuelle Schulung zu Hause
- ☛ Angehörigentreff
- ☛ Palliative Unterstützung
- ☛ Urlaubspflege
- ☛ Hilfsmittelberatung
- ☛ Rückenschule
- ☛ Kombipflege
- ☛ Telefon 227 21 50
- ☛ Hospizliche Begleitung zu Hause
- ☛ Besondere Betreuung
- ☛ Kurzzeitpflege
- ☛ Ehrenamtlicher Besuchsdienst

sie so lange wie möglich ihre Aufgabe in der Pflege zu Hause erfüllen können, denn die heutigen Versorgungsformen werden nicht mehr in ausreichender Menge zur Verfügung stehen.

Pflegende Angehörige kennen häufig die vielen Angebote nicht und lassen sich auch oft nicht recht helfen. Kein Wunder, wenn man lange Zeit keine Beachtung für die besonderen Belastungen erfahren hat. 24 Stunden täglich mit dem demenzkranken Ehepartner umzugehen, das isoliert ganz schnell und ist scheinbar ausweglos.

Es ist wichtig, diesen Rückzug, die Isolation, das Schweigen und die Einsamkeit, die Ohnmacht und auch die fehlende Sachkenntnis von pflegenden Angehörigen aufzulösen und somit die häusliche Pflege zu sichern – und dafür wird viel angeboten und viel Geld investiert, weil es die Angehörigen wert sind.

Lassen Sie sich pflegen, wenn Sie pflegen, Sie haben es sich verdient.

Ihr Leitungsteam der Hauspflegestation.

Diese Haltung hat sich auch in der Politik und bei den Pflegekassen geändert, und inzwischen werden viele Anstrengungen unternommen, um pflegende Angehörige stark zu machen, für Entlastung zu sorgen, sie zu beraten und zu schulen, sie zu „pflegen“, damit



Proud to be a nurse

Morgens, wenn ich zur Arbeit gehe,
voller Elan, voller Lust,
aber ohne Angst, ohne Frust,
weiß ich, wofür ich auf der Matte stehe.

Jeden Tag aufs Neue,
wenn ich einen alten Menschen pflege,
ihn betreue, ihn versorge und hege,
bin ich ohne Reue.

Manchmal stellt man sich die Frage:
Was ist der Dank für diese Schinderei?
Ich denke, da gibt's Allerlei,
doch es ist auf keinen Fall die Gage.

Einfach jemandem helfen können,
des Menschen Schmerzen zu lindern,
seine Trauer vermindern,
kann ich mir jeden Tag aufs Neue gönnen.

Wenn ich das Leuchten in den Augen der Menschen sehe,
die mir einfach Danke sagen,
möchte ich gern diese Last tragen,
und ich weiß, es ist richtig, dass ich diesen Weg gehe.

Mit Stolz kann ich sagen:
Der Beruf der Altenpflegerin ist meiner.
So schön, möchte ich sagen, ist keiner!
Was gibt es da noch zu fragen.

Jana Nebel



kompetent, flexibel, gemeinnützig

Hauspflegestation

Barmbek-Uhlenhorst, Eilbek und Winterhude

Beratung, Hilfe und Pflege
Einfach anrufen, wir kommen sofort

Tel. 227 21 50

Humboldtstraße 104
22083 Hamburg
www.hauspflegestation.de

Mo. - Do. 08:00 bis 17:00 Uhr
Fr. 08:00 bis 15:30 Uhr

Eine Mitgliedsanrichtung des Diakonischen Werkes in Hamburg



Unsere Pflegequalität ist geprüft!